IM GESPRÄCH: PHILIPPE BESSON

Der Regisseur von FRACKING FOR FUTURE! entstammt einer großen Theaterfamilie: Sein Vater Benno Besson prägte als Schauspieler, Regisseur und Intendant über Jahrzehnte die Theaterwelt in West und Ost, seine Geschwister Katharina Thalbach und Pierre Besson sind einem breiten Film-, Fernseh- und Theaterpublikum bestens bekannt. Philippe Besson ist als freier Regisseur an europäischen Theatern beschäftigt und inszeniert zum ersten Mal am Landestheater.

Wenn man in eine solche Familie hineingeboren wird, muss man dann zwangsläufig auch einen Theaterberuf ergreifen? Oder neigt man eher zum Gegenteil?

Ich habe schon als Kind meinen Vater ins Theater begleitet, kleine Rollen gespielt und war natürlich angefixt. Eigentlich wollte ich gerne gleich am Theater bleiben, aber ich habe mich zunächst nicht getraut, das zuzugeben. Also habe ich gesagt, ich mache etwas ganz anderes – allerdings auch nicht so einen Durchschnittsberuf. Damit wollte ich nicht gegen meinen Vater rebellieren, das war auch schwer, denn ich fand seine Art, Theater zu machen, so toll. Ich habe also eine Ausbildung zum Matrosen der Binnenschifffahrt angefangen, das Berufsbild hatte ich ein wohl romantisch verklärt. Aber ich habe es durchgezogen, zwei Jahre Ausbildung bis zum Facharbeiterbrief, der bis heute mein einziges „Diplom“ ist.

Mein Vater fand das spannend und hatte auch keine Vorbehalte, zumal er am Theater in Ost-Berlin häufig Arbeiter aus ganz anderen Berufen involvierte. In der DDR war es ohnehin Voraussetzung, einen „ordentlichen“ Beruf zu lernen, bevor man auf die Schauspielschule oder zum Studium ging. Mein Bruder ist zum Beispiel Tischler – nur bei meiner Schwester war das anders, sie hat schon immer gespielt.

Nach meiner Ausbildung habe ich dann ganz andere Jobs übernommen, unter anderem Wein verkauft oder auf dem Bau gearbeitet. Die Erfahrungen haben mir für meine heutige Arbeit am Theater ganz sicher nicht geschadet! Schließlich dauerte es aber noch ein paar Jahre, bis ich mich „geoutet“ habe und ans Theater gegangen bin.

Arbeiten Sie lieber als Schauspieler oder Regisseur?

Ich bin gar kein Schauspieler – ich bin da als Familienmitglied oder als Assistent immer wieder so reingerutscht, weil ich gerne spiele. Als Assistent konnte man kurzerhand mal übernehmen, wenn zum Beispiel ein Schlussmonolog noch nicht besetzt war. Die einzige Inszenierung, in der ich ausschließlich gespielt habe, war HASE HASE in der Komödie am Kurfürstendamm im Schillertheater Berlin, sozusagen eine Familienproduktion.

Den Regieberuf habe ich von der Pike auf gelernt: Ich habe meinem Vater viel zugesehen, habe hospitiert, war zweiter Regieassistent, erster Regieassistent ... Und als Regisseur darf ich ja immer alle Rollen spielen – wenn auch im Hintergrund und ohne Publikum.

Was war Ihre erste eigene Inszenierung?

Das war 1992 DER JUNGE IM BUS, ein Kinderstück am Landestheater Salzburg, also vor 30 Jahren. Meine Leidenschaft ist es, Theater für Kinder zu machen, auch wenn das zurzeit in den Hintergrund tritt.

Hilft Ihnen der in Theaterkreisen berühmte Nachname oder ist er hinderlich?

Ja, möglicherweise war der Name manchmal eine Eintrittskarte für ein erstes Gespräch. Aber dann waren die Blicke um so kritischer, ob ich nur so heiße oder auch was kann. Teilweise musste ich mich dann bei der Arbeit umso mehr beweisen. Heute ist Benno Besson jüngeren Generationen von Theatermachern gar nicht mehr so geläufig, da ist es nur noch ein einfacher Nachname.

Sie waren Oberspielleiter am Ulmer Theater und am Theater Junge Generation in Dresden, haben dazwischen lange die Kinder- und Jugendtheatersparte am Potsdamer Hans Otto Theater geleitet und arbeiten seit mehr als zehn Jahren frei – was bevorzugen Sie: das Festengagement oder das freie Arbeiten?

Die Zeit als Spartenleiter am Hans Otto Theater war toll, die Zusammenarbeit und das Verbinden von verschiedenen Ensembles oder die Spielplangestaltung dort. Nach zwei Jahren in Dresden habe ich jedoch gemerkt, dass ein Festengagement nichts mehr für mich ist. Ich bin immer besser, wenn ich den Blick von außen mitbringe. Frei zu arbeiten ist ja ein Luxusleben: Ich finde neue Leute vor, ein tolles Stück, habe sechs Wochen Spaß und gehe dann wieder nach Hause. Es ist hart, lange an einem Haus zu sein, und manches aus- und durchzuhalten zu müssen.

Meiner Schwester und mir wurden durchaus schon Intendanzen angetragen, und wir warnen uns dann immer gegenseitig, „Mach das bloß nicht!“.

Sie sagen, Theater für Kinder und Jugendliche sei Ihre Leidenschaft. Was ist das Besondere daran?

Kindern nur eine Szene mitzugeben, die sie fasziniert und die ihre Sichtweise verändert – und sie wissen vielleicht später gar nicht mehr, woher das kam –, dieses unterbewusste Weitergeben ist es, was ich am Kindertheater liebe!

Das Gespräch führte Susanne Lemke.